

Zur Heimat der Heimat

Autor(en): **Schriber, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 6: **Heimat-Los**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Heimat der Heimat

von Susanne Schriber

«Die Heimat mit Quelle und Wald hingegen, mit dem Mütterlein und den Trachten, der alten Linde und den rauschenden Bächlein: Die Sonntagsheimat war eine Erfindung von Bürgern, die sich inmitten einer von wenigen Kapitalisten und vielen Industriearbeitern bestimmten Welt ein Refugium zu sichern trachteten, mit dessen Hilfe sie die Bedrohung von oben und unten, durch die Konzerne hier und die Proleten dort, zu kompensieren versuchten: Heimat als verklärtes Gestern, heile Welt und Relikt ständestaatlicher Ordnung im Zeitalter der Verstädterung, Industrialisierung, Vermassung.» (Bienek, S. 15)

Heimat, der vielschichtige und auch belastete Begriff ist also neueren Datums. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war Heimat ein nüchternes Wort, ein sachkonkreter Begriff, von Traulichkeit, Poesie und sentimentalen Gefühlen keine Rede, anzutreffen in den Amtsstuben. Heimat (mhd. heimôte, heimuote; ahd. Heimôti) gehört wie Heim zur germanischen Wurzel Heima im Sinne von «Zugehörigkeit

eines Stammes, einer Gemeinde, eines Einzelnen». Die Wörter Heim und Heimat waren offenbar zur Zeit der germanischen Süd- und Westwanderungen sehr gebräuchlich, verschwand dann nach Sesshaftwerden der Stämme, als Relikt bleiben uns zahlreiche Ortsnamen. Schon im Althochdeutschen hat der Begriff die Bedeutungskomponente «Besitz», in süddeutschen Mundarten bezeichnet Heimat bis ins 20. Jahrhundert hinein das väterliche Erbe, den Grundbesitz, eine Bedeutung, die auch in unseren Hämäti noch anzutreffen ist. (vgl. Bredow/Foltin, S. 23 ff.)

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat sich die Wortsippe «Heim» von Süddeutschland aus in weiteren Bedeutungsebenen durchgesetzt, und zwar über eine Zwischenstation der Begriffsverwendung «Heimweh», eine psychosomatische Krankheit, die zunächst bei Schweizer Söldnern im Ausland diagnostiziert wurde. (Später wurde dieses Syndrom auch bei Deutschen beobachtet). Dieser oft tödlich verlaufenden Krankheit wurde 1688 die erste wissenschaftliche Abhandlung gewidmet. «Dissertatio de Nostalgia» des Basler Mediziners Joh. Hofer. (vgl. Greverus, S. 106 ff.) Während in Meyers Konversations-Lexikon von 1890 unter Heimat noch die nüchterne juristische Beschrei-

bung für den Geburtsort und den Ort, wo jemand seine Wohnung hat, aufgeführt wird, findet sich unter Heimweh (Nostalgia, Nostrasia) eine emotional aufgeladene Beschreibung:

«Die Disposition zu dieser Krankheit scheint bei den einzelnen Individuen wie bei ganzen Volksgruppen an eine niedere Stufe der Zivilisation und an eine einfache, einförmige, mit der nächsten Umgebung in der ausschliesslichen Verbindung stehende Lebensweise gebunden zu sein (...). Die gewaltige Macht, welche das Heimweh auf den davon Befallenen ausübt, erhellt unter anderem die Thatsache, dass es in Frankreich bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus auf Todesstrafe verboten war den Kuhreigen zu singen oder zu pfeifen, weil die schweizerischen Soldaten durch das Hören derselben hufenweise in Heimweh verfielen, desertierten und starben.» (Meyers Konversationslexikon 1890)

Die Diskussion um das Heimweh auf psychologischer Grundlage zieht sich durch das 19. Jh. weiter, jetzt stärker auf psychiatrisch-forensischem Gebiet, und da sich Heimweh-Syndrome vor allem in der Ferne zeigten, wurde als Gegenüberstellung zu «Heimweh» Ende des 18. Jahrhunderts der nun

entsachlichte und ebenfalls emotional geladene Begriff «Heimat» geprägt: Der Verlust der Heimat im Sinne von fehlender Geborgenheit bewirkt die Krankheit Heimweh. Dieser über das Heimweh abgeleitete neue Begriff Heimat wurde nun von Pietisten, Klassikern und Romantikern aktualisiert und immer mehr als Gegenbegriff zur «Fremde», schliesslich auch zum «Fremden» polarisiert, womit die unheilvolle Verstrickung des Heimat-Konstruktes eingeleitet wurde, die schliesslich bei den Gartenlaube-Autoren endete, um sich nach 1900 in ihrer emotionalen Überhöhung einzuschleichen und propagandistisch verwertet zu werden und in einer kläglichen und vernichtenden Blut- und Bodenideologie abzustürzen, im Sinne einer Verteidigung der Heimat gegen Barbaren, gegen das Fremde.

Parallel zu dieser Vaterlands-Rhetorik (und leider blieb's nicht nur bei Rhetorik) mit einem militärischen Heimatverständnis unterlag der Begriff Heimat einer religiösen Transzendierung. Heimat erhielt die Bedeutung der «jenseitigen Geborgenheit», die gerade denjenigen verheissen wurde, die durch Zerstörung der diesseitigen Heimaten heimatlos gemacht wurden.

«Kein Wunder, dass die Kirchenlieder, da es für jedermann hinieden Her-

berge nicht gab, so gern auf die himmlische Heimat – die wahre und allgemeine – verwiesen, die keine Fremdlinge, Asylanten und Ausgeschlossenen kenne: die ewige Herberge der Christen, zu der auch – und gerade! – die Menschen von den «Hecken und Zäunen» gehörten.» (Bienek, S. 15).

Diese belasteten und belastenden historischen Entwicklungen haben die Bedeutung von Heimat mit Widersprüchen angereichert, die bis heute nicht aus der Welt geschaffen sind, dass es uns lange schwerfallen musste, den Begriff überhaupt noch zu gebrauchen. Eine vielleicht 100 Jahre währende verlogene Heimatideologie konnte im Zusammenhang mit der Weltkatastrophe entlarvt werden.

«Heimat: die Garantie einer Ordnung, wo der Herr mehr als der Knecht und der Mann mehr als die Frau galt. Heimat: ein Reich, in dem, was geschichtlich und sozial bedingt war, sich als (vermeintliches) Naturgesetz auf den Begriff gebracht sah. Heimatkult, wie ihn die Agrarromantiker nach 1848 pflegten, bedeutete Rücknahme der Aufklärung, Absage an den Kosmopolitismus von Weimar, Kriegserklärung an die Adresse der modernen Zivilisation, Preisgabe des Proletariats mit seinem Internationalismus,

der zu beweisen schien; dass die Begriffe «heimatlos» und «vaterlandlos» zusammengehörten.» (Bienek, S. 16).

Der Hurratriotismus führte dann zu Verlegenheit, denn das Rad der Geschichte liess sich auch diesmal nicht zurückdrehen, eine Rückkehr zur Aufklärungsepoche war vorerst verhindert, so dass geschwiegen, ja dass Heimat zum Tabu wurde. Die Heimatdiskussion fand in den 60er-Jahren einen neuen Ursprung, möglicherweise mit den Jugendprotesten, was sich in zahlreichen Bemühungen der Belletristik und der Filmkunst niederschlug. Dabei denke ich nicht an die Rückkehr zur Gartenlaube-Dichtung, sondern an all die Versuche, Heimat aus kritischer Distanz und dem Wissen um eine bedrohte Integrität zu beleuchten. Interessanterweise wird ja meist erst dann von Heimat gesprochen, wenn sich Heimatlosigkeit ausbreitet, genau wie das Konstrukt Gesundheit erst in Ergänzung zu Krankheit wahrgenommen und erwähnt wird.

«Nur die Poesie der Ausfahrer, Exiliierten und Vertriebenen kann adäquat beschreiben, was Heimat ist – nicht Dichtung der Nesthocker, die ihr heimeliges Glück im Winkel besingen, Provinzialität für Bodenständigkeit halten und dabei noch glauben, die

grossen, ihrem Land treu gebliebenen Sänger der Heimat (...) für sich reklamieren zu können.» (Jens, S. 17).

Viele Bewegungen der 60er-Jahre können als Suche nach Heimat, Suche nach Geborgenheit, Erobern von Handlungs- und Verantwortungsspielraum in einer nach der Hochkonjunktur zerstückelten, entfremdeten Welt verstanden werden, so etwa, nebst literarischen Werken, der Marsch durch die Institutionen, der Weg in den Untergrund, auch – und wenn es zwiespältige Zufluchten sind – die Flucht in die Droge und in Sekten, die Dialektwelle, eine grassierende Autoaufkleber-Kultur, der Rückzug ins Kleine und überschaubare, in die Nestwarme und Nachbarschaftsnahe eines selbst abgesteckten Innenraumes.

Gründe für die Renaissance der Heimatdiskussion dürften also in der modernen Gesellschaft zu suchen sein, die sich durch folgende Merkmale charakterisieren lässt (vgl. Baumer, S. 11,30):

- ein hohes Mass an Mobilität, die zu einer mangelnden Zentrierung führt;
- ein hoher Grad von Kommunikationsfähigkeit durch die Medien, wodurch sich die Heterogenität des Informationsflusses verviel-

facht, so dass Information letztlich zu Übersättigung und Desorientierung, vor allem aber zu Ohnmachtgefuhlen im Handlungsbereich führt;

- eine Nivellierung der Eigenarten, was nicht zwingend Nähe zwischen Fremdem und Andersartigem nach sich zieht, sondern auch Ausschluss und Verleugnung individueller Merkmale bedingen kann;
- die Schrumpfung und Zerstückelung des Raumerlebens, was zu einer mangelnden Strukturierung von Raum und Zeit führt, so dass auch Räume und Zeiten ihre Eigenschaften verlieren.

Die genannten Aspekte haben zwar auch positive Aspekte in sich, etwa in der Tatsache des Sich-offnens für weitere Welten, scheinen aber auch viele Menschen zu überfordern, da es zunehmend an Orientierung und Kontinuität fehlt, unsere Identität täglich neu bedroht wird.

«Aus diesen Merkmalen der modernen Gesellschaft folgt das zentrale Problem des modernen Menschen: er läuft Gefahr, seine geistigen Bezugspunkte und seinen Standort zu verlieren. Er wird anfällig für Modeströmungen der verschiedenen Art, er fühlt sich von den vielfältigen Wettbewerbssituationen, in denen er steht,



überfordert, und er flüchtet in eine Scheinwelt (...) Im Wohlstand der Industriegesellschaft ist der buchstäblich entwurzelte Mensch zum zentralen Problem geworden.» (Kaltefleiter, S. 55)

Dem so verunsicherten Menschen bleiben letztlich zwei extreme Lösungsmöglichkeiten, sich in dieser hochkomplex strukturierten und doch konturenlosen Welt zurechtzufinden (vgl. Baumer, S. 30 ff.). Der *Regress*, der als Rückzug in den Mutterschoss

verstanden werden kann, denn Heimatgefühle dürften ihren ersten Erlebnishorizont in der frühen Kindheit haben. In jenen Lebensepochen haben sie Berechtigung, in allen späteren aber führen sie – falls sie nicht rational durchleuchtet werden – zu Horizontverengungen und zur Konservierung alter Werte. Fremdes muss dann als Bedrohung der heilen Welt erlebt werden, und es braucht nur wenig, um Fremdes zu Feindlichem abzustempeln. Oder aber es bleibt der *Progress* als Flucht nach vorne ins Unermessli-

che, im Sinne einer Vereinnahmung der weiten Welt, ein Universalismus, der als neue Form des Imperialismus gedeutet werden könnte, und leicht zu Unverbindlichkeit, Verantwortungslosigkeit führt.

«Man wird also den Sinn für einen Weg der Mitte zwischen infantiler Regression und identitätsloser Progression erwerben müssen: zwischen sturer Beharrung am Ort und an den ortsgebundenen traditionellen Ideen und leichtfertiger Mobilität und Austauschbarkeit beliebiger Ideen.» (Baumeler, S. 41).

Je offener und vielschichtiger eine Epoche ist, je mehr Wandel sie zulässt und erfordert, umso stärker werden Heimatvorstellungen von sozialen Erfahrungen geprägt. Heimat kann dann nicht mehr ausschliesslich als etwas Natürliches erlebt werden, sondern muss aus kritischer Distanz mit allen sozialen und kulturellen Überlagerungen betrachtet werden. Und wenn es mir trotz dieser Zeilen und aller Literatur nicht gelungen ist, das Heimatverständnis auch nur für mich annähernd zu klären, so ist mir wenigstens dies ein wichtiges Resultat der Arbeit: Heimatbewusstsein verlangt im Gegensatz zum Heimatgefühl die Reflexion. Zum Schluss erhoffe ich mir, ein gros-

ser Teil meiner Umgebung möge das folgende Heimatbewusstsein in sich tragen:

«Heimat (...) ist allein dort, wo Provinzialität durch weitere Horizonte, Selbstbewusstsein durch Offenheit gegenüber den Fremden konterkariert wird; denn eine Heimat, wo die Flüchtigen, Asylanten und Gastarbeiter also, wie Dienstboten um 1800, wenn nicht noch schlechter, behandelt werden, hört auf, Heimat auch für die Autochthonen zu sein.» (Jens, S. 25). ■

Literaturverzeichnis:

- Baumer, I.:** «Heimat zwischen Klischee und Protest. Zürich (IPZ-Informationen) 1985
- Bieneck, H. (Hrsg.):** Heimat – Neue Erkundungen eines alten Themas. München (C. Hauser Verlag) 1985
- Bredow v., W./Foltin, H.-F.:** Zwiespältige Zufluchten. Berlin (Verl. J.H.W.) 1981
- Egli, E.:** Geborgenheit im Raum – Zum Begriff der Heimat. Schaffhausen (Novalis) 1977
- Greverus, I.-M.:** Auf der Suche nach Heimat. München (C.H. Beck) 1979
- Jens, W.:** Nachdenken über Heimat Fremde und Zuhause im Spiegel deutscher Poesie. In: **Riedel** 1981
- Kaltefleiter, W.:** Heimat und Politik. In: **Bieneck** 1985
- Lange G.:** Heimat – Realität und Aufgabe. Berlin (Akademie-Verlag) 1975
- Löbel, H.:** Heimat – Raum konkretisierter Freiheit. Hannover (Niederl. Landeszentrale f. pol. Bildung) 1981
- Riedel, W. (Hrsg.)** Heimat-Bewusstsein. Husum (Druck und Verlagsgemeinschaft) 1981